

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuch 15, Reklameteil 50 Pf.

**Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.**

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwaltersdorf

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

## Erfolgreiche Gegenangriffe an der Isonzofront.

**Fortgang der Artillerieschlacht im Wytschaetebogen. — Luftangriff auf Cherneß. Ueber 6600 Italiener gefangen. — Angriff zur See auf Ostende. — Aufstand in China.**

### Von den Fronten.

#### Aus dem gestrigen Abendbericht.

WB. Berlin, 5. Juni, abends. (Amtlich.) Beiderseits von Wytschaete dauert die Artillerieschlacht an. Am Chemin des Dames ist bei Bray ein dritter Nachanriff der Franzosen, am Winterberge ein starker Vorstoß gescheitert. Sonst nichts Wesentliches.

#### Die neue Offensive.

WB. Rotterdam, 4. Juni. „Allgemein Handelsblatt“ schreibt in der Kriegsübersicht zu der angeblichen Absicht der Alliierten, zu einer allgemeinen großen Offensive überzugehen: Die Zeit, die früher der Bundesgenosse der Alliierten gewesen sei, werde jetzt ihr Feind; der U-Bootkrieg mache seinen Einfluß geltend. Auch Frankreich und England fühlten jetzt, was Erschöpfungskrieg bedeute. Die Hilfe Amerikas habe vorläufig noch nicht viel zu besagen. Die Lage in Rußland lasse es nicht wahrscheinlich erscheinen, daß die Offensivkraft dieses Landes auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen genügend ausdauernd sein werde.

Budapest, 5. Juni. Einer Meldung des „Az Est“ aus Sofia zufolge scheitern auch jetzt Sarraills neueste Offensiv-Versuche. Die Entente beabsichtigt scheinbar noch einmal gleichzeitig vom Norden und Süden her eine Offensive zu beginnen. Der Plan ist klar, wenn man die Längigkeit des russisch-rumänischen Heeres im Nordgebiet der Dobrudscha beobachtet. In der letzten Zeit wiederholten sich vereinzelt kleinere Angriffe an der Donaumündung. Besonders auffallend rege ist die augenblickliche Fliegertätigkeit. Man kann die Ereignisse nicht voraussagen. Wenn aber eine kombinierte Offensive an die Reihe kommt, wird diese nach den bisherigen Erfahrungen ebenfalls in einer schlimmen Lage sein. Nur werden diesmal die letzten Reserven eine solche erleiden.

#### Erfolge unserer Flieger.

WB. Berlin, 5. Juni. Das günstige Wetter der letzten Tage gab unseren Bombenfliegern Gelegenheit zu groß angelegten und überaus erfolgreichen Angriffen. Ihre Streifzüge richteten sich in erster Linie gegen feindliche Anlagen hinter den Hauptkampffronten und erzielten nach den Beobachtungen der Flugzeugbesatzungen und unserer Truppen auf der Erde in zahlreichen Fällen ganz gewaltige Wirkungen. Hinter der Champagne-Front erhielt in der Nacht vom 2. zum 3. Juni eine Munitionskolonnen einen Volltreffer. Ihre Wagen flogen hintereinander mit hellem Feuerchein in die Luft. Am 3. Juni rief ein Bombenangriff im Munitions- und Truppenlager bei Arras mehrere Brände hervor. Ein anderes Geschwader suchte die ganze Nacht hindurch die Anlagen im Besle-Tal heim und

warf nicht weniger als 6750 Kilogramm Sprengstoff ab. Ueber 60 Explosionen, darunter solche von größtem Umfange, wurden erzielt. Die Industriewerke von Neuve-Maisons, südlich Nancy, wurden in derselben Nacht mit 4300 Kilogramm Sprengstoff bedacht. In der Nacht vom 4. zum 5. Juni griffen unsere Geschwader militärische Anlagen nordwestlich von Arras und Munitionslager sowie Bahnanlagen hinter der Champagne-Front an. Insgesamt wurden während der drei Tage und Nächte 25 823 Kilogramm Bomben abgeworfen. Ihre moralische Wirkung war gewiß nicht geringer als ihre materielle.

#### Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 5. Juni.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz. Unverändert.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Südlich von Jamiano, halbwegs zwischen Monsalcone und der Hermada, eroberten unsere Truppen in einem planmäßig vorbereiteten und ausgeführten Gegenangriff einen beträchtlichen Teil der vor zwei Wochen in diesem Abschnitt von den Italienern genommenen Gräben zurück. Vergebens warf der Feind seine zu Fuß und mit Kraftwagen herangeführten Reserven in den Kampf, um uns das gewonnene Gelände wieder zu entreißen. In dem Tag und Nacht andauernden Ringen, das sich heute früh infolge des Einsetzens neuer italienischer Verstärkungen zu größter Heftigkeit steigerte, blieb unsere heldenmütige Infanterie auf der ganzen Linie siegreich. Der Feind ist überall zurückgeworfen worden.

Auch die Versuche der Italiener, ihren Südflügel durch Vorstöße bei Kostanjewica, auf dem Fasti Grib und östlich von Gödz zu entlasten, scheiterten an der tapferen Gegenwehr unserer Truppen völlig. Die Zahl der gestern bei Jamiano zurückgeführten Gefangenen beträgt 171 Offiziere, 6500 Mann. Die im letzten Bericht gemeldete Gesamtsumme ist somit auf die für eine Abwehreschlacht außerordentliche Höhe von 22 000 Gefangenen gestiegen.

Ueber Cortina di Ampezzo wurde ein feindlicher Doppelpfeiler im Luftkampf abgeschossen.

Der Chef des Generalstabes.

#### Der Krieg zur See.

##### Ein Seegefecht vor Ostende.

WB. Berlin, 5. Juni. (Amtlich.) Feindliche Monitore beschossen am 5. Juni morgens Ostende. Eine große Anzahl von belgischen Einwohnern wurde getötet und verletzt, einiger Sach- und Häuserschaden angerichtet. Starke überlegene Aufklärungsstreitkräfte, die den anmarschierenden Monitoren beigegeben waren, stießen auf zwei unserer Nacht-Torpedoboote, von denen nach heftigen Gefecht „S. 20“, bis zum letzten Augenblick feuernd, zum Sinken gebracht wurde. Ein Teil der Besatzung konnte von uns gerettet werden. Die feindlichen Streitkräfte erhielten mehrere Treffer und zogen sich vor dem Feuer der Küstenbatterien zurück.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

#### Der Widerstand der Deutschen in Ostafrika.

Nach einem monatelangen Stillschweigen hat kürzlich das englische Kriegsamt wieder einmal einen amtlichen Kriegsbericht über Ostafrika herausgegeben, aus dem sich erfreulicherweise ergibt, daß die Widerstandskraft unserer wahrlich bewunderungswürdigen Ostafrikaner, ungeachtet 33 Kriegsmonate, unter erschwerendsten Umständen, und auch ungeachtet der Ruhmredigkeiten des neuesten britischen Nationalheros, des Burenrenegaten Smuts, noch ungebrochen ist, so ungebrochen, daß sie, und nicht die englisch-belgisch-portugiesische Uebermacht, den Angriff nach Beendigung der Regenzeit wieder aufgenommen haben. Aus der kurzen amtlichen englischen Meldung ergibt sich sogar, daß unsere Ostafrikaner selbst während dieser für kriegerische Betätigung im tropischen Afrika ungünstigsten Jahreszeit die Waffen nicht haben ruhen lassen. Private Nachrichten, die jetzt aus der südafrikanischen Presse hierher gelangen, verraten sogar noch etwas mehr. Diesen Nachrichten zufolge ist z. B. durch deutsche Streifabteilungen, die sich weder durch grundlose Wege, noch durch Hochwasser führende Flüsse abhalten ließen, die Verbindung zwischen Fringa und Neulangenburg wochenlang so gestört worden, daß man im Hauptquartier des Generals Northey schon wegen des Schicksals der in Fringa liegenden größeren englischen Abteilung besorgt gewesen ist. Angeblich soll sich nun diese Abteilung aber doch gegen zahlreiche deutsche Angriffe und Ueberrumpelungsversuche gehalten haben. Damit stimmt nicht die in einem anderen Feldpostbrief enthaltene Nachricht, daß Oberst Rodgers in Fringa zwei Geschütze der 5. Permanente Vergabatterie verloren habe. Außer Fringa scheinen auch andere englische Posten schwere Tage durchgemacht zu haben. Eine ganze Reihe von solchen, die gegen den Ruhudje und Kilomberto vorgeschoben waren, wird jedenfalls als aufgegeben genannt, die wohl nicht freiwillig erfolgt sein dürfte. Außer dem deutschen Führer Wintgens werden noch die Namen der Majore v. Grauert und Kraut und des Hauptmanns Schults genannt.

In fast allen Berichten kehrt die Klage über Transportschwierigkeiten wieder. Um ihrer Herr zu werden, haben die Engländer in brutalster Weise unsere ostafrikanischen Eingeborenen gepreßt und bis in den Feuerbereich der kämpfenden Truppen vorgetrieben. Allein auf der Straße von Mt Langenburg am Nyassasee bis Lupumbe sind wochenlang dauernd mindestens 12 000 Träger, Männer und Frauen, unterwegs gewesen.

#### Die Ereignisse in Rußland.

##### Vor der Anarchie.

„Politiken“ meldet auf Grund einer Mitteilung aus London von Sonntag: Die Verwirrung in Rußland breitet sich aus. Die Arbeiter und Soldaten streiken und









## Deutsches Reich.

Berlin, 6. Juni. Das „Reichsgefesblatt“ Nr. 102 enthält das Gesetz, betr. die Abwägung des Warenumsatzstempels, vom 30. Mai, eine Bekanntmachung, betr. Aenderung zur Eisenbahnverkehrsordnung, vom 31. Mai, und eine Bekanntmachung über Frühdruck vom 2. Juni 1917.

— Abreise des deutschen Gesandten in Brasilien. Der bisherige deutsche Gesandte in Brasilien von Pauli reiste mit freiem Geleit mit dem Personal der Gesandtschaft nach Amsterdam ab.

— Scheidemann über die Konferenz. Der sozialdemokratische deutsche Delegierte Scheidemann, der seit Sonntag in Stockholm weilt, hat sich ziemlich pessimistisch über das Zustandekommen der Konferenz und das eventuell zu erwartende Ergebnis ausgesprochen. Ueber seine eigene Mission äußerte er sich bis jetzt überhaupt nicht und will sich auch vorläufig nicht darüber äußern.

— Kundgebungen für einen vollen deutschen Sieg. Die machtvollen Kundgebungen der im Verbands der preussischen Landkreise vereinigten Kommunalverbände nähern sich dem Abschluß. Viele Hunderte von Kreistagen aus allen Provinzen haben Zeugnis dafür abgelegt, daß in den schaffenden Ständen des Volkes die Erkenntnis für die Notwendigkeit lebendig ist, einen vollen Sieg zu erkämpfen.

— Wer soll die Brotzusatzkarten bekommen? Ein Ausschuß der Gewerkschaften hat bekanntlich Vorschläge für eine Neuverteilung der Brotzusatzkarten ausgearbeitet, die darauf hinauslaufen, daß der Kreis der Zusatzkarten-Empfänger nicht auf die „Rüstungsarbeiter“ beschränkt bleibt, sondern daß diese Karten den eigentlichen „Handarbeitern“ zugesührt werden. Auch der Magistrat Berlins ist für eine Erweiterung des Kreises der Empfänger von Zusatzkarten eingetreten, daß der Kreis der mit der Zulage zu bedenkenden nicht zu eng gezogen werden dürfe. Diese Auffassung entspricht der ganzen Entwicklung der Brotzusatzkarte, die von vornherein dazu bestimmt war, einem größeren Teil der Bevölkerung zugute zu kommen, während bei den übrigen Nahrungsmitteln wie Fleisch, Butter, Eier usw. entsprechend der Sceringfügigkeit der zur Verfügung stehenden Menge der Kreis der Empfangsberechtigten von Anfang an eingengt werden mußte.

— Sonderzüge zu politischen Versammlungen. Wegen der Einlegung von Sonderzügen zum Besuch der Seydebrand-Versammlung in Herford hatte der Abgeordnete Wenke eine Anfrage an den Eisenbahnminister gerichtet, mit der er gleichzeitig auf die wirtschaftlichen Schäden hinwies, welche die so streng im Kriegsinteresse durchgeführte Beschränkung des Eisenbahnverkehrs z. B. unter der auf den Fremdenverkehr angewiesenen Bevölkerung im Riesengebirge anrichtet. Auf diese Eingabe hat der Minister der öffentlichen Arbeiten nunmehr nach dem „Voten aus dem Riesengebirge“ folgendes geantwortet: „Nach den über die Ablassung von Personenzügen für den Staatsbahnbetrieb erteilten Weisungen hätte der in Frage stehende Sonderzug nicht abgelaufen werden dürfen. Es ist Vorsorge getroffen, daß die gegebenen Weisungen für die Folge genau beachtet werden.“

— Staatliche Kreditgewährung in Hessen. Durch Gesetz ist der Regierung ein Kredit bis zu 3 Millionen Mark gewährt, um dem Kriege betroffenen, wirtschaftlich gefährdeten Personen zur Aufrechterhaltung des selbständigen Berufes oder zum Uebergang in einen solchen jeweils Darlehen bis zu 1500 Mk. zu gewähren. Voraussetzung ist Kreditwürdigkeit und einjähriges Wohnen in Hessen.

— Namensänderung der 2. hessischen Dragoner. Der Großherzog hat bestimmt, daß der Namenszug auf den Achselstücken und Schulter-

klappen des Leibdragoner-Regiments Nr. 24 (Nikolaus) zu entfernen und durch die Regiments-Nummer zu ersetzen ist.

— Für das gleiche Wahlrecht sprach sich der Provinzialdelegiertentag der nationalliberalen Partei Sachsens unter dem Vorsitz des Reichs- und Landtagsabgeordneten Schiffer aus. Nach fünfständiger Erörterung hatte eine informative Abstimmung folgendes Ergebnis: Von 66 Stimmberechtigten sprachen sich 45 für ein gleiches Wahlrecht aus, das modifiziert sein soll durch die Schaffung der Anwesenheitsklausel, die Neueinteilung der Wahlkreise, die Versammlungswahl für überdickerte Wahlkreise und die Umgestaltung des Herrenhauses zu einer ersten Kammer.

— Die Papiernot der Zeitungen. Zu dem mitgeteilten Verbot des Ausnahmes von Extrablättern, Zeitungen u. dergl. schreibt die „Köln. Volksztg.“: Es ist höchst ärgerlich für das Zeitungsgewerbe, in dieser Weise weiter im Umfang beschnitten zu werden. Ein Gefühl des Unmutes muß demgegenüber jeden Mann von der Presse ergreifen. Die deutschen Zeitungen haben nun einmal die große und verantwortungsvolle Aufgabe, in dieser entscheidungsschweren Zeit die Stimmung der Bevölkerung zu stützen, zu heben, die Kleinmütigen aufzurichten, den Lügen und Entstellungen der Feinde entgegenzutreten. Wahrlich eine Aufgabe, die neben der Verteidigung der Heimat nicht gering anzuschlagen ist. Andererseits beobachten wir, daß auf anderen Gebieten kein Papiermangel zu herrschen scheint, z. B. auf dem deutschen Büchermarkt. Wer, wie Schreiber dieses, sieht, was allwöchentlich an Broschüren und Büchern erscheint, der fragt sich: Ist das denn alles gedruckt zu werden nötig? Und findet hier eine angemessene und gerechte Papierverteilung gegenüber der Presse statt? Kriegsbroschüren z. B. werden in einzelnen Fällen sofort im 1. bis 200. Tausend auf den Markt geworfen, Auflagen zu je 50 000 kommen häufig vor. Daß da die Presse alle Veranlassung hat, einmal kräftig aufzuschreien, wird man zugeben müssen.

— Bedingte Getreidebeschlagnahme. Der Landwirt von Bülow (Groß Babenz) macht in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ den Vorschlag, es mögen von der neuen Futtergetreideernie zunächst 4 Zentner je Morgen dem Anbauer ganz freigegeben werden. Von der Mehrernte solle man ihm ein Viertel belassen. Ferner solle man ihm von dem, was er über 12 Zentner je Morgen erntet, ebenfalls ein Drittel belassen, so daß ihm bei einer Ernte von sechzehn Zentnern vier und zwei und ein und ein Drittel, d. i. sieben und ein Drittel Zentner, bleiben. Von Bülow glaubt, daß diese Regelung stark ertragsteigernd wirken und die Neigung zu Verheimlichungen mindern werde. Dieser Glaube dürfte aber nicht allenthalben geteilt werden.

## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Juni.

### Preise auf dem Wochenmarkt am 6. Juni 1917.

Radieschen Gebund 15 Pfg., Karotten Pack 20—25 Pfg., Porree 3 Stück 10 Pfg., Oberrüben Pack 70—80 Pfg., Rettiche Pack 20 Pfg., Gurken 1 Stück 1,00 bis 1,20 Mk., Stachelbeeren Pfund 50 Pfg., Spinat 5 Liter 1,00 Mk.

\* Eine 92jährige. Zu den ältesten Bewohnerinnen unserer Stadt darf sich die Auenstraße 38 beim Berginvaliden Ed. Anders wohnende Witfrau Christiane Kronlob zählen, welche am 11. Juni ihren 92. Geburtstag begeht. Da die Greisin in dürftigen Verhältnissen lebt, ist mildtätigen Seelen Gelegenheit gegeben, sie an ihrem Lebensabend durch eine kleine Spende zu erfreuen.

\* Die Wanderausstellung für Säuglingsfürsorge, die hier selbst durch den Vaterländischen Frauenverein abgehalten wurde, war insgesamt von fast 2000 Personen besucht. In den letzten Tagen hatte sich auch der Besuch aus den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung gesteigert.

□ Die Waldenburger Schulkinder, die in den Kreisen Bries und Habelschwerdt untergebracht sind, fühlen sich allem Anschein nach daselbst recht wohl. Jedenfalls ist die Befürchtung, die man oft zu hören bekam, sie würden von den Landeuten ausgenützt, völlig grundlos. Viele ihrer Briefe sind Beweise hierfür. So schreibt ein 10jähriges Mädchen u. a. an seine Eltern: „Die Familie ist so gut, daß mir gar nicht bange ist. Als ich ankam, kriegte ich gleich zwei große Butterschnitten, abends gabs Eier, Kartoffeln und Milch. Ein schönes, weiches Bett habe ich auch, sodaß ich wunderschön schlafe. Der gute Pflegevater, Herr N., hat mich bald gewogen, denn ich soll tüchtig zunehmen. Auch in die Schule bekam ich reichlich Butterbrot mit. Auch die Kinder im Dorfe sind freundlich, und ich habe gar kein Verlangen nach Hause. Mit den zwei Kindern im Hause gehe ich oft spazieren. Wir haben 11 Kühe, 8 Schweine und viel Hühner, ich fühle mich bei ihnen wohl. Also, liebe Eltern, habt keine Bange nach mir, Herr N. schickt auch ein Bild vom Gute mit und läßt alle grüßen. Viele Grüße von Eurer Tochter L. Jäger.“

\* Der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Kreisverein Waldenburg und Altwasser, hatte das Verbands-Vorstandsmitglied Reichstagsabgeordneten M a r q u a r t aus Leipzig für einen Vortrag gewonnen, den derselbe am Dienstag abend im Saale der „Stadtbrauerei“ hielt. Der Saal war von Zuhörern voll besetzt. Erschienen waren Mitglieder des Vereins, des Kuratoriums der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins, sowie Lehrer derselben, und eine große Anzahl junger Kaufleute. Der Vortragende behandelte in markigen, packenden Worten den Verlauf des nun fast drei Jahre dauernden Krieges, beginnend mit der Schilderung des erhebenden, allen Teilnehmern unvergeßlichen Eindrucks der Reichstagsstimmung am 4. August 1914, in der alle Parteien einstimmig beschlossen, den dem deutschen Vaterlande aufgewungenen Krieg aufzunehmen. Redner hob die Taten unseres Hindenburg und seiner heldenmütigen Truppen gebührend hervor, und ließ bei den deutschen Frauen, die daheim und als Krankenpflegerinnen im Felde ebenso heldenmütig und tapfer den Krieg durchhalten helfen, Ehre angedeihen. Der jungen Kaufmannschaft legte Redner ans Herz, wie sie dazu berufen sei, bei ihrem späteren Eintritt in das Weltgetriebe daran mitzuwirken, daß Handel und Wandel in unserem Vaterlande wieder aufblühe. Mit lautem Beifall wurden die vortrefflichen Ausführungen des Redners aufgenommen.

# Einen vaterländischen Abend veranstaltet am morgigen Fronleichnamstag die katholische Pfarrgemeinde im katholischen Vereinshaufe. Neben gefanglichen Darbietungen und Deklamationen steht im Mittelpunkt des Abends ein zeitgemäßer Vortrag des Redakteurs S e h l e i n aus Breslau. Nicht nur die Mitglieder der katholischen Vereine, sondern alle Gemeindeglieder sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

\* Gegen die ungeteilte Arbeitszeit. Die Handelskammer Nürnberg hat auf eine Anfrage des Kriegsamts wegen Einführung der ungeteilten Arbeitszeit auf Grund von Erhebungen sich dahin ausgesprochen, daß trotz der zu erwartenden Schwierigkeiten in der Kohlenversorgung für den nächsten Winter nicht empfohlen werden kann, die ungeteilte Arbeitszeit einzuführen, vielmehr mit Rücksicht auf die Ernährungsschwierigkeiten, aber auch aus anderen Gründen die Beibehaltung der jetzigen, durch eine ein- bis zweistündige Mittagspause geteilten Arbeitszeit dringend geboten erscheint.



Der geringe Rest von Mut, welchen Martha sich vielleicht noch bewahrt hatte, war angesichts dieser Wahrnehmung völlig geschwunden, und auch der Klang seiner Stimme, wie natürlich wohlklingend sie immer sein mochte, vermochte ihr denselben nicht sogleich zurückzugeben.

„Sie hatten den Wunsch, mich zu sprechen“, sagte er mit einer Höflichkeit, die nicht ohne merkliche Zurückhaltung war. „Lassen Sie mich denn vor allem meiner Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß Sie den unangenehmen Zufall vom gestrigen Abend anscheinend ohne üble Folgen überwunden haben.“

„Daß ich ihn überhaupt zu überwinden vermochte, danke ich doch wohl nur Ihnen allein“, erwiderte die junge Frau mit leiser, vor Befangenheit fast verlassener Stimme. „Ich konnte Ihr Haus unmöglich verlassen, ohne Ihnen auszusprechen, wie tief ich die Güte empfinde, die mir hier erwiesen worden ist.“

„Wir haben nicht mehr als unsere Pflicht. Wer liebt einen Kranken hilflos vor seiner Tür!“

Es war fast unmöglich, ihm nach dieser klüßlichen Ablehnung noch ein weiteres Wort des Dankes zu sagen, und Martha fühlte, daß die kaum begonnene Unterredung damit eigentlich ihr Ende erreicht habe. Aber eine Empfindung, der sie keinen Namen zu geben wußte, lebte sich in ihrem Innern gegen solche Erkenntnis auf, und mit einer Kühnheit, die ihrem Wesen sonst keineswegs eigentümlich war, fragte sie zurück: „Wer aber leistete Ihnen Bürgschaft dafür, daß die Kranke und Hilflose, der Sie so unbedenklich Ihr Haus erschlossen, nicht auch eine Unwürdige und Schuldbeladene war? Würde Ihre gute Tat Sie nicht gereuen, wenn Sie nun nachträglich eine derartige Erfahrung machen müßten?“

„Wie könnte mich je gereuen, was Sie eine gute Tat zu nennen belieben? Und was die Unwürdigen und Schuldbeladenen anbetrifft, so hat das Leben mich gelehrt, vorsichtig in ihrer Beurteilung zu sein. Welcher menschliche Richter vermöchte immer zu entscheiden, wo die Grenzlinie zu ziehen ist zwischen Unglück und Schuld!“

Jetzt hatte Martha Mut genug, zu ihm aufzublicken, und nun sah sie in seinen Augen auch jenes mild gedämpfte Leuchten, jene erschütterlich aus dem innersten Herzen strömende Wärme, welche sie vorher in seinem Bilde so unwiderstehlich angezogen und gefesselt hatte.

„Sie haben mich nicht nach meinem Namen gefragt“, sagte sie, „und Sie haben nicht zu wissen verlangt, wie das Ereignis dieser Nacht zu erklären sei. Das ist rücksichtslos und großmütig, Herr Doktor; aber in dem Bewußtsein, solcher Großmut bedürftig zu erscheinen, liegt für mich doch auch etwas Bedrückendes und Demütigendes, dessen ich gern ledig sein möchte. Es widerstrebt mir, Ihr Haus, in das ich fast wie eine Landstreicherin gelangt bin, nun gleich einer Abenteuerin, die ängstlich ihren Namen verbergen muß, zu verlassen, und ich will Ihnen denselben darum auch ohne Ihre Frage nennen. Ich heiße Martha Steinig und bin eine Tochter des Kaufmanns Heinrich Wellhausen, der Ihnen vielleicht nicht ganz unbekannt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

### Tageskalender.

7. Juni.

1670: † der geistliche Vicedichter Paul Gerhardt in Lübben (\* 1607). 1826: † der Physiker und Optiker Joseph v. Fraunhofer, der Begründer der Spektralanalyse, in München (\* 1787). 1843: † der Dichter Friedrich Hölderlin in Tübingen (\* 1770). 1876: † die franz. Romanschriftstellerin George Sand in Nohant (\* 1804). 1905: Das norweg. Storting erklärt die Union mit Schweden für aufgehoben. 1915: Mächtliche deutsche Luftschiffangriffe gegen die Docks von Kingston und Grimsby am Humber.

### Der Krieg.

7. Juni 1916.

Im Osten kam es zu Kämpfen am Styr, an der Ilwa und an der Strpa, wo mehrere russische Angriffe abgewiesen wurden, namentlich in letzterer Gegend griffen die Russen mit starken Kräften an. — Auf dem süditalien. Kriegsschauplatz gewannen die Oesterreicher auf der Hochfläche von Asiago weiter Raum; sie setzten sich auf dem Monte Camerle fest und drangen von Gallio über Ronchi vor. Am Abend erstickten die Oesterreicher den Monte Meletta. — Im Deutschen Reichstage wurde die neue Kriegskreditvorlage von 12 Milliarden genehmigt.

# Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 130.

Waldenburg, den 7. Juni 1917.

Bd. XXXIV.

## Um den Besitz.

Roman von Nina Keyke.

(Nachdruck verboten.)

44. Fortsetzung.

„Was für den Charakter meiner Frau auf jeden Fall gutes Zeugnis ablegt!“ unterbrach Graf Plauen, der während der langen Erzählung seiner Gesellschafterin Zeit gefunden hatte, sich von seinem unangenehmen Staunen über das Gehörte zu erholen. „Ich wenigstens finde, daß Beständigkeit eine nicht nur schätzenswerte, sondern auch seltene Eigenschaft ist. Außerdem sehe ich gar nicht ein, weshalb die Gräfin eine Freundschaft, die durch viele Jahre bestand, nicht auch weiter pflegen sollte, zumal da sie Doktor Hermjen gewissermaßen zu Dank verpflichtet ist.“

Kora wiegte lächelnd den Kopf und blickte spöttisch zu dem Grafen auf, der sich erhoben hatte und flüchtig nach seiner Uhr sah.

„Sehen Sie, da wissen Sie doch mehr, als Sie sich den Anschein geben wollten!“ sagte sie mit einem Anfluge von Schalkhaftigkeit. „Am Ende wünschten Sie mich nur anzuhören, um meine Schwachhaftigkeit später zu belächeln!“

„Weber das eine, noch das andere, Baroness!“ entgegnete Plauen kühl. „Ich versichere Sie, Sie haben sich eine ganz falsche Meinung sowohl über mich, wie auch über die Beziehungen meiner Frau zu Doktor Hermjen gebildet.“

„Meinen Sie?“

„Ich bin überzeugt davon! Empfehle mich Ihnen, Baroness! Auf Wiedersehen, Heber Ulrich! — Ich bitte Dich, überzeugt zu sein, daß das Unglück, von dem Deine Familie betroffen wurde, uns allen sehr nahe geht. Vergiß nicht, daß wir Verwandte sind und als solche zusammenhalten müssen!“

„Ich danke Dir, Herbert! Dein Besuch hat mich mehr gefreut, als ich zu sagen vermöchte!“ entgegnete Graf Ulrich gerührt. „Nie im Leben vergesse ich Dir Deine Freundschaft!“

„Aber ich bitte Dich, Ulrich! Auf Wiedersehen! Hoffentlich sehen wir uns von heute ab öfter! — Empfehle mich Ihnen, meine Gnädige!“

Mit schadenfrohen Blicken sah Kora dem Fortschreitenden nach. Wie wenig dieser hochmütige Graf es sich auch merken lassen wollte, der Hieb, den sie ihm versetzt hatte, sah doch. Aber das war nur der Anfang, er sollte Kora

von Höhlen bald auch noch von einer anderen Seite kennen lernen.

Schnell durchschritt sie den nummehr leeren Salon, sie wollte Ulrichs Rückkehr, der seinen Better bis an die Treppe geleitete, nicht abwarten.

VII.

Mit gesenktem Kopf und gefurchter Stirn schritt Plauen durch die sonnenbeschienenen Straßen. Wie lange er sich auch dagegen wehrte, schließlich mußte er es sich eingestehen, daß die Erzählungen der Baroness einen überaus unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht. Nicht daß er eifersüchtig geworden wäre — wie hätte er dazu kommen sollen!

Endlich blieb er in einer ziemlich menschenleeren Gasse stehen, atmete schwer auf und besann sich. Seine gewohnte Ruhe gewann allmählich die Oberhand.

Wie kam er eigentlich dazu, den Worten einer Ratlosfüchtigen jungen Dame so großes Gewicht beizulegen? — Anstatt seinen Vermutungen einen so großen Spielraum zu gönnen, wäre es entschieden viel richtiger und einfacher, sich durch den Augenschein zu überzeugen, was an der Erzählung der schönen Baroness von Höhlen Wahrheit, und was Erfindung war; aber dieses Espionieren widerstrebte ihm.

Mit schneellen Schritten bog er in eine Nebenstraße. Geschäfte hatten ihn schon früh in die Stadt gerufen, er war gekommen, ohne auch nur zu ahnen, daß seine Frau, um deren Leben und Treiben er sich herzlich wenig kümmerte, mit demselben Gedanken umging; und wenn es ihm im Grunde genommen auch völlig gleichgültig war, was sie eigentlich nach Libau führte, einigermaßen störend wurde ihre Anwesenheit ihm doch.

Während seines Aufenthaltes in Italien hatte er für Nessus Grab ein Denkmal bestellt. Wie man ihm brieflich meldete, war das Kunstwerk angekommen und sollte demnächst aufgestellt werden. Es war gar nicht zu bezweifeln, daß Ellis während ihres Aufenthaltes in der Stadt das Grab ihres Vaters besuchte, ein Zusammentreffen mit ihr auf dem Friedhof schien daher so gut wie unvermeidlich. Sie würde keinerlei Fragen stellen, denn das war ihre Art nicht; aber selbst wenn sie kein Wort sprach, und ihn nur mit ihren großen, fragenden Augen so eigentümlich forschend ansah, er würde auch diesen Blick wie etwas äußerst Unangenehmes empfinden. Deshalb war es vielleicht doch besser, wenn er sie aufsuchte, nur um sich zu



Die Ruinen des Klosters Monte Santa auf d. gleichnamigen Berg bei Görz.

Verantwortlich für die Redaktion Oskar Dietrich in Waldenburg.  
Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldenburg.

gewissermaßen, daß er ihre Anwesenheit auf dem Friedhof für heute nicht zu fürchten hatte.

Eine Viertelstunde später stand er vor dem Hermsen'schen Hause und blickte erwartungsvoll nach den Fenstern im Giebel hinauf. Sie standen weit geöffnet, blühende Geranienstöcke nickten grüßend auf die Straße hinaus, der Frühlingswind verjüngte sich spielend in den weißen Vorhängen, aber alles das klärte ihn nicht darüber auf, ob die Gesuchte sich in der Wohnung befand.

Im Flur begegnete ihm niemand, und langsam, mit dem unangenehmen Gefühl, als befände er sich auf unrechtem Wege, stieg er die enge, unter seinen Tritten leise knarrende Treppe hinauf. Das kleine Schild mit Titel und Name des Verstorbenen war noch immer an dem Eingang zur Wohnung befestigt, und auf den ersten Blick bemerkte Graf Blauer, daß die Tür selbst nur angelehnt war. Sie war also wirklich hier! Jemand etwas zur Fertigstellung seines Erscheinens würde ihm schon einfallen, und schließlich — was war denn Sonderbares daran, daß er seine Frau, von deren Anwesenheit in der Stadt er zufällig erfahren hatte — aufsuchte? Hatte sie etwas zu verbergen, so mochte sie sich Zeit dazu nehmen, und entschlossen setzte er trotz des weiten Türspaltes den einmodischen Glockenzug in Bewegung. Ein leises, mürrisch klingendes Knirschen des verrosteten eisernen Drahtes war der einzige Laut, den er trotz angestrengten Hinsehens vernehmen konnte, selbst dann, als er seine Bemühungen energischer wiederholte, und endlich begriff er, woran das lag: die Glocke war abgebunden, wie in den letzten Tagen vor dem Tode des Grafen. Im Hause des Verstorbenen schien bis heute keine auch noch so kleine Veränderung vorgenommen zu sein.

Leise, als fürchte er, einen Schlafenden oder einen Todkranken zu stören, trat er ein. Alle jene Gedanken, die ihn eine Stunde vorher noch felsam keunruhigten, die er schließlich mit gleichgültigem Achselzucken von sich wies, ohne daß sie deshalb aufhörten, ihn innerlich zu peinigen, waren schon auf den tiefsten Grund seiner Seele geflüchtet. Geräuschlos entledigte er sich seines Mantels, legte seinen Hut auf das Fensterbrett und öffnete behutsam die Tür zum Wohnzimmer.

Wie angewurzelt blieb er auf der Schwelle stehen; denn der Anblick, der sich ihm bot, war so wunderbar rührend und zugleich so überraschend, daß ihn wieder jenes Gefühl schwerer Andacht übermannte und er nicht näherzutreten wagte.

Ellis saß vor dem geöffneten Sekretär ihres Vaters. Die Platte des altmodischen Möbels war mit allerlei Briefschaften, vergilbten Dokumenten und losen Blättern bedeckt, deren Durchsicht sie vor einiger Zeit beendet haben mochte, denn augenblicklich beschäftigten sie sie nicht mehr. Ihre wie zum Gebet gefalteten Hände ruhten

im Schoß, auf dem schmalen, ihm im Profil zugewandten Gesicht lag ein Ausdruck stiller Trauer und zugleich glückseliger Versunkenheit, die Lippen lächelten schmerzlich-wehmützig, während die Augen groß und voll aufgeschlagen an einem Porträt, das sie gegen ein Fach des Sekretärs gelehnt hatte, hingen und große Tränen langsam, aber unaufhaltsam über ihre Wangen rollten. Voll fiel der Sonnenschein auf das leicht vorgeneigte Haupt der jungen Frau und auf das Bild, das der Grafen Wittgenstein in voller Manneskraft und in der Uniform des 11. Dragoner-Regiments darstellte; foscend strich der Frühlingswind über das tiefschwarze Haar der Versunkenen, löste ein paar weiche Locken auf ihrer Stirn, fuhr raschelnd in den Stoß aufgehäufter Briefschaften, und trieb, verstärkt durch das Öffnen der Tür, in deren Rahmen Graf Blauen stand, ein paar der losen Blätter mutwillig in das Zimmer, um auf der blankgebohten Diele ein neckisches Spiel mit ihnen zu beginnen. Das weckte Ellis aus ihren Gedanken. Fast gewaltiam rissen sich ihre Blicke von dem Bilde des Vaters los, langsam wandte sie den Kopf der Tür zu, und ein Ausdruck von Schreck trat in ihr tränenüberströmtes Gesicht.

„Verzeih, daß ich Dich störe, Ellis!“ sagte er und trat schnell und entschlossen näher. „Ich hatte keine Ahnung, daß —“

Mergerlich über sich selbst brach er ab. Alles, was er vorbringen mochte, mußte banal, mußte nichtig diesem schmerzverzogenen, tränenüberströmten Gesicht gegenüber klingen.

Ellis hatte sich erhoben und stand, als warte sie auf den Schluß jenes begonnenen Satzes, neben ihrem Sessel; als er jedoch schwieg und nur mit bittenden Augen zu ihr hinübersah, zuckte so etwas wie ein hilfloses Lachen über ihre Lippen, und gewaltiam suchte sie sich zu fassen.

„Ich habe Papas Papiere durchgesehen“, sagte sie leise, fast als wolle sie sich ihm gegenüber rechtfertigen, und bückte sich nach den verstreut am Boden liegenden Blättern. „Ich danke Dir, Herbert! Bitte, bemühe Dich nicht unnötig!“ fuhr sie fort, als er sich bemühte, ihr beim Auflesen zu helfen. „So, nun habe ich sie alle! — Schließe, bitte, die Tür und nimm Platz! Du mußt verzeihen, es sieht ein wenig bunt hier bei mir aus, aber ich schaffe gleich Ordnung!“

Energisch trodnete sie sich die Tränen aus den Augen und begann eilig Kopien und Briefschaften in die offenen Fächer des altmodischen Sekretärs zu werfen.

„Ich bitte Dich, Ellis!“ sagte Blauen, der ihr eine Weile schweigend zugehört hatte, und legte leise seine Hand auf ihren Arm. „Laß Dich durch mich in keiner Weise stören! — Sobald ich merke, daß ich Dir irgendwie im Wege bin, gehe ich sofort!“

„Ach nein, Du störst mich gewiß nicht!“ erwiderte sie und blickte errötend zu ihm auf. „Es

ist mir nur unangenehm, daß Du es hier bei mir so wenig gemächlich findest, und deshalb suche ich schnell ein wenig Ordnung zu schaffen. Bitte, sek' Dich, Herbert, ich bin sogleich fertig!“

Blauen mochte ihr nicht weiter widersprechen. Um seine Aufmerksamkeit von ihrem Tun abzulenken, nahm er das Bild in die Hand und betrachtete es aufmerksam.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Recht des Herzens.

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

### 5. Fortsetzung.

„Das ist der Herr dieses Hauses!“ sprach es mit voller Gewißheit in ihrem Innern, und sie hüllte sich von neuem in die seidene Decke ein, als wäre es statt des gemalten Bildnisses ein Mensch von Fleisch und Blut, der da auf sie herablickte. Sie hatte den Namen des Mannes, dessen Gastfreundschaft sie wider ihren Willen genoss, soeben nicht zum ersten Male vernommen und wußte nun, daß ihre todtübigen Blicke sie gestern Abend kaum noch zweitausend Schritte weit vom Hause ihres Vaters getragen haben konnten. War doch die von dem Doktor Brandstetter bewohnte Villa das einzige vornehmere und reicher ausgestattete Gebäude, das den erst vor zwanzig Jahren entstandenen Vorort zierte, und erinnerte sie sich doch mit aller Bestimmtheit, daß ihr Vater wiederholt von dem Käufer dieses Grundstücks als von einem ebenso wohlhabenden wie menschlichen Sonderling gesprochen hatte. Auch anderswo aber mußte ihr Brandstetters Name bereits begegnet sein, wenn sie sich auch vergebens den Kopf darüber zerbrach, aus welchem Anlaß und in welchem Zusammenhang das geschah sein könnte. Daß sie einem völlig Fremden zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet war, bedrückte und beschämte sie wohl ein paar Minuten lang; aber diese peinliche Empfindung verflüchtigte sich mehr und mehr, je länger sie zu dem Gemälde empor sah, das sie aus irgendeinem unbegreiflichen Grunde mit solcher Bestimmtheit für das Bildnis dieses Fremden hielt.

Mit weiblichem Scharfsinn zog Martha aus dem räthselvollen Benehmen der alten Dienerin ihre Schlüsse auf den Herrn des Hauses. Bei der Redseligkeit und Neugier solcher Dienstboten war es der wackeren Frau Spielermann sicherlich kein geringes Opfer gewesen, jede auf die Persönlichkeiten der Fremden und auf den Vorfall vom gestrigen Abend bezügliche Frage zu unterdrücken. Nur eine bestimmte Weisung ihres Brotherrn konnte sie dazu vermocht haben, und Martha erblickte darin einen Beweis von Hartgefühl, der sie nach allem, was ihr von ihren nächsten Angehörigen gestern geschehen war, um so tiefer ergreifen mußte.

Noch hatte sie keine Antwort gefunden auf die Frage, wie sie es anfangen solle, ihm ihren Dank auszudrücken, als schon die Wirthschafterin mit den getrockneten Kleidungsstücken zurückkehrte und sich dienstwillig erbot, ihr bei der Vollendung ihrer Toilette behilflich zu sein. Auch jetzt tat Frau Spielermann keine zudringliche Frage, und ihr Benehmen war viel rücksichtsvoller, als es wohl die meisten Leute ihres Bildungsgrades einer unter solchen Umständen in das Haus geschneiten Fremden gegenüber für nötig gehalten hätten. Des Hausherrn erwähnte sie nicht mehr, wie gern Martha auch vielleicht noch etwas von ihm gehört hätte, und so war es die junge Frau selbst, welche endlich schüchtern fragte: „Ist jenes Gemälde dort ein Bildnis des Herrn Doktor Brandstetter? Mir ist, als müßte ich dem Herrn schon einmal begegnet sein.“

„Nawohl, das ist unser Herr Doktor!“ meinte die Wirthschafterin mit einem gewissen Stolz. Aber gleich

darauf fügte sie in fast wehmütigen Tone hinzu: „Doch er ist es doch wenigstens gewesen; denn das Bild ist schon fünf oder sechs Jahre alt, und er sieht heute nicht mehr so frisch und jugendlich aus wie damals.“

Martha's Angug war beendet, und erst jetzt bemerkte sie mit Bestürzung, daß sie das Handtäschchen, in welchem sich ihre ganze Parfüm besunden, entweder verloren oder im Hause ihres Vaters zurückgelassen haben müsse. Sie war also nicht einmal imstande, die alte Frau durch ein angemessenes Geschenk für ihre Dienste zu belohnen, und die Verlegenheit darüber mochte sich deutlich genug auf ihrem Antlitz spiegeln. Frau Spielermann aber gab dem Jögern und der Bestürzung der Fremden jedenfalls eine andere Deutung, da sie in einem halb vertraulichen, beruhigenden Tone sagte: „Unser Herr Doktor hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß er gern bereit ist, Ihnen nützlich zu sein, wenn Sie glauben, daß er dazu imstande sei. Anderenfalls —“

„Nun?“

„Anderenfalls sollte ich Ihnen nur meine besten Empfehlungen ausdrücken!“

Jetzt konnte Martha nicht länger zweifeln, daß ihre vorige Vermutung eine zutreffende gewesen war. So feinsinnig war dieser unbekante Helfer, daß er ihr so ganz mit seinem Unblick verbundene beschämende Erinnerung an ihre gestrige schreckliche Lage ersparen und ihren Danksayungen hochsinnig ausweichen wollte. Aber gerade an dieses seines großmüthigen Verzichtes willen war sie nun fest entschlossen, die bei einer persönlichen Begegnung vielleicht unvermeidliche Demüthigung auf sich zu nehmen; denn was er danach auch immer von ihr denken mochte, als eine Undankbare wenigstens wollte sie nicht in seinen Augen gelten.

„Ach würde es allerdings als eine besondere Gunst betrachten, wenn Herr Doktor Brandstetter mir eine kurze Unterredung bewilligen wollte“, sagte sie mit mutigen Entschluß. „Sagen Sie ihm, daß ich seine Zeit gewiß nicht ungebührlich in Anspruch nehmen werde.“

Augenscheinlich noch immer in ihrem Fretum befangen, nickte ihr Frau Spielermann ermutigend zu.

„Sprechen Sie es ihm nur getrost aus, wenn Sie eine Sorge oder dergleichen auf dem Herzen haben, meine liebe Frau! Die Leute, die ja so gern bummles Zeug schwatzen, sagen, unser Herr Doktor wäre ein Menschenfreund; aber ich weiß das besser. Wo der einem Menschen helfen kann, da ist ihm kein Opfer zu groß und keine Mühe zu schwer. Nur daran, daß er ein bißchen ernst und verschlossen ist, dürfen Sie sich nicht stoßen.“

Wie sehr die junge Frau sich auch bemühte, Ruhe und Fassung zu bewahren, schlug ihr das Herz doch zum Zerplatzen, als die Wirthschafterin das Zimmer wieder verlassen hatte, und die Minuten der Erwartung schienen sich ihr zu Viertelstunden auszu dehnen. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte sie nach der Tür; aber als sie einen Schritt näher hörte, der unmöglich der Schritt der zurückkehrenden Frau Spielermann sein konnte, wich sie unwillkürlich gegen den zweiten Ausgang des Zimmers hin zurück, als ob sie noch im letzten Augenblick vor dem Kommenden die Flucht ergreifen wollte.

Für die Ausführung einer so törichten Absicht aber wäre es nun bereits zu spät gewesen, denn schon stand die schlanke, in einem einfachen Hansanzug gekleidete Männergestalt der jungen Frau gegenüber. Wenn Martha auch nur für eine Sekunde ihren Blick zu jenem Gesicht zu erheben gewagt hätte, war diese winzige Spanne Zeit doch hinreichend gewesen, sie zu überzeugen, daß sich seit den Tagen, in welchen jenes Bildnis gemalt worden war, das Aussehen seines Originals in der That nicht unwesentlich verändert haben müsse. Einige herbe Linien, die dem Bilde fehlten, hatten sich von den Nasenflügeln nach den Mundwinkeln hin in das Gesicht des Doktors eingezeichnet und ließen es im Verein mit zwei tiefen Falten zwischen den Augenbrauen nicht nur erheblich älter, sondern auch um vieles ernster, ja nahezu finstern erscheinen.